Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge

Herausgeber: Bioforum Schweiz

Band: 5 (1950)

Heft: 4

Artikel: Wenn die Freude aus der Arbeit flieht

Autor: Bohnenblust, Fritz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-890924

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wenn die Freude aus der Arbeit flieht

Fritz Bohnenblust

Einem erfahrenen und besinnlichen Mann fiel das auf: Begegnungen des Alltags, auf der Strasse, dem Markt, in der Eisenbahn verlaufen heutzutage meist recht flüchtig. Ein Gruss, verkürzt bis zum Kopfnicken — vorbei ... «Kaum gegrüsst, gemieden!» Täten wir vielleicht besser, manchmal etwas sorgsamer zu beachten, wer da unsern Weg kreuzt, Blick und Gedanken eine Weile länger dem zu widmen, der wohl vorübergehen wird, der aber als ein Mensch wie wir für eine kurze Zeitspanne auch unserem Innern begegnen sollte ...

Er erzählte:

«Drei Erlebnisse haben mich so in kurzer Zeit eindrücklicher beschäftigt, dass ihr Begegnen nicht fruchtlos blieb:

Es war eine Beerdigung gewesen in der Gemeinde. Den Teilnehmern des Leichengeleites war im Gasthof des Ortes eine Erfrischung geboten worden. Jetzt verabschiedeten sich einzeln oder in Gruppen die Eingeladenen. Da kam, den andern weit voraus, schon eine der schwarz gekleideten Bauernfrauen raschen Schrittes, vornübergebeugt, daher, ihr Gruss war mehr nur ein scheues Hinblicken. Die Augen schienen zu flackern, wie gehetzt war jede Gebärde. Sollte der Frau etwas Ungutes begegnet sein? Ein ge-

meinsamer Bekannter zerstreute meine Bedenken. Die Frau sei in den Kriegsjahren und seither so geworden. Acht Kinder, keins aus der Schule, der Mann habe sich von einem Unfall nie recht erholt, und der Grossvater möge auch nicht mehr. Das wussten wir nun ja beide, und auch, wieviel oder wie wenig das strytbere Heimetli in einem Jahr abtrug. Aber warum hätte man sich schon dieser Leute mehr als anderer achten sollen... Nun hatten noch zwei Dürrejahre die stotzigen Seiten gebräunt — begreiflich, wie sollte es da noch langen, wenn sie alle nicht noch härter am Werk waren, noch mehr entbehrten!

Nicht lange hatten wir uns getrennt, da stand die verschochene Kleinbäuerin, Erde schaufelnd, in der Anfurche eines Bergackers, obwohl es zu nässen begann und schon dunkelte.

Die Kinder — ob sie wohl gut zum fiebernden Brüderchen schauten, die Windeln hineingenommen hätten, rechtzeitig fürs Nachtessen sorgten — Hühner eintun, Salz holen, nur nichts Dummes anstellen — wann Wäsche eindrücken? —

So mochte die Unruhe ihres Herzens und ihrer Gedanken sorgen, ohne Ende, Tag und Nacht, bis — einmal die Kraft ganz verbraucht sein würde. Aber: *musste* das alles so sein, gibt es kein Ruhen, keine Lichtblicke, kein Atemholen der Seele?

So schien die hart werkende Gestalt von weitem zu fragen.

Der Mann — er ist ja ein Guter, nimmt alles Schwere vorweg, klagt nie. Die Kinder helfen ohne Murren, keins meinte je, ihm überschähe etwas, und es ist ja so schön, dieses Einander-in-die-Hand-Werken. Aber wenn es nie enden, nie vom Äussern loskommen will! Ist das nun das Leben, sein Sinn? Gibt es nicht auch ein Sorgen für die Ewigkeit? Müsste der Mensch nicht über der Arbeit stehen, statt dass sie ihn erdrückte? Dann wäre wohl Müdigkeit kaum zu befürchten...

Solche Gedanken stiegen mir auf. Oder war es die Bäuerin, die so dachte? fragte ich mich. —

Derweilen waren auch die übrigen Leute des Trauergeleites, meist Frauen, vorübergegangen. Ein städtischer Kurgast, der seinen Nachmittagsspaziergang hielt, schaute sich, anscheinend etwas verwundert, nach ihnen um. Ihm war aufgefallen, dass diese Bau-

ernfrauen alle es so eilig hatten, vom Friedhof her heim zu gelangen. Er wollte nicht recht begreifen, dass die Arbeit so drängen könnte, meinte, warum sie denn nicht Dienstboten hielten. Da hielt ich mit dem Mann eine kleine Rechnungsstunde, zeigte ihm, dass ein Kleinbauernwesen keine fremden Arbeitskräfte erträgt, und warum diese überhaupt kaum zu finden wären. Dabei verging ihm seine Gesprächigkeit zusehends; er gab zu, er hätte bei mir in kurzer Zeit viel umgelernt und werde künftig das Bauernleben mit andern Augen betrachten. Dem Bauern sei gewiss ein rechter Arbeitslohn zu gönnen, wie ihn jeder andere Beruf auch fordere, damit er die körperlichen und seelischen Kräfte nicht übernutzen müsse, sondern die nötige Erholung finden und ein freier und froher Mensch bleiben könne. Seine Frau werde das mit zu hören bekommen, damit sie den Wochenmarkt als eine verständige Käuferin besuche. Er begriff auch, dass die Freude weicht, wenn durch produktionsfeindliche Manöver von oben her, wie das bis in unsere Zeit hinein oft geschah, der Arbeitserfolg beeinträchtigt wird. Wir waren durchaus einig, solches Tun als Sabotage am Wohl des Landes, als eigentlichen Landesverrat zu brandmarken. Und ist es nicht ein besonderes Verbrechen an der Zukunft, wenn als Folge solch dunkler Kulissenkünste die Jugend schon im zarten Alter eine frohe Unbeschwertheit entbehren muss! Vernünftige, oft strenge Arbeit schadet ihr keineswegs, bedeutet vielmehr ein Unterpfand späteren Gelingens. Es ist aber von grösster Bedeutung, in welcher geistigen Luft sie getan wird, ob Froheit, ein Lied, ein freundliches Wort sie umgibt oder verdrüssiges, gereiztes und scheltendes Wesen.

Der Mann wusste aus eigener Erfahrung, welches reiche Wiegengeschenk einem Menschen zukommt, der sein Dasein in göttlicher Heimatnatur antreten und darin schaffen darf. Selbstsüchtiges Verhalten, Missgunst und Neid können aber den Bauersleuten den Genuss dieses einzigartigen Reichtums vorenthalten, und dann wird es auch in den Herzen rauh und kalt. Wir erkannten beide, *dass Stadt und Land nur gewinnen können, wenn durch verständnisvolle Anstrengung die Freude zurückgerufen wird ins Leben der Landleute und aller andern Arbeitenden.*

Solche Gedankenfrucht trug meine zweite Begegnung, und die dritte bestätigte die gewonnene Einsicht:

Ich nützte einen späten herbstlichen Sonntag zum Wandern und traf eine einstige Schulkameradin, jetzt Frau eines Fabrikarbeiters, die mit ihrem Schärlein Kinder ebenfalls ins Freie gegangen war. Erst erkannten wir uns nicht. Ich hätte niemals hinter dem Sorgengesicht dieser Mutter das einstige lebensfrische Geschöpflein vermutet. Um den verhärmten Mund zuckte es schmerzlich, als wir auf das gemeinsame Jugendland zu sprechen kamen. Ihr Leben kannte eine Kette von Enttäuschungen, aber auch die Tapferkeit des Bestehens.

Der Mann arbeitet eine gute Wegstunde von daheim weg in einem Betrieb der Nahrungsmittelindustrie. Da läuft alles den harten Rhythmus des laufenden Bandes. Es heisst scharf aufpassen, damit keine Störung verursacht wird, und doch ist der schaffenswillige Geist des Arbeiters eigentlich nicht mitbeteiligt. Die Maschine diktiert jede Bewegung, ihr Zwang ertötet alle menschliche Regung. Der Arbeiter ist als Zahnrad eingeschaltet. Man mag das ein Mitschwingen im Hohelied der Produktion nennen — wer selber drin steht, wochen-, monate-, jahrelang, weiss wenig mehr von solchem Hochgefühl. Rasch oder nach verzweifelter Gegenwehr versinkt der Mensch ins Vegetieren. Abends heisst es: «Wieder einer vorbei!» und ein Fluch gibt dem Tag den Abschied. Das Hochkamin raucht sonntags wie werktags, denn das alte Gebot «... aber der siebente Tag ist der Sabbat des Herrn, da sollst du keine Arbeit tun» gilt für das Grossunternehmen nicht.

Trotz aller modernen Gesetzgebung erfahren es noch Tausende von Arbeitern, wie ihr Eigenwesen abgestumpft, gelähmt wird, einem «günstigen Betriebsabschluss» und dem Wohlgefallen einer Aktionärversammlung zuliebe. So ist es auch diesem Familienvater ergangen. Seine Angehörigen aber müssen für die Misshandlung büssen. Vaters Freizeit wird irgendwo verbracht, wo es unterhaltsam zugeht, wo man um ein paar Rappen seiner verletzten Menschenwürde schmeichelt oder, schlimmer, die fehlende Freude durch berauschte Lust ersetzt.

Die Frau, die, muss man nicht sagen vaterlosen Kinder, taten

mir leid. Die letzte Begegnung wie die beiden andern zeigten mir aber Arbeitsfelder; wer sich Christ nennt, wird sie nicht brach liegen lassen.

Helft Menschen retten! Um das geht es. Gebt ihnen die Freude zurück! Die Zeit drängt. Oder es könnte dann sein, dass sie von Staates wegen gezwungen würden, sich zu freuen... Es wäre um nichts weniger Marter der Seele.

Wieder naht der Tag, an dem den Menschen vom Himmel her die Botschaft gegeben wurde: ‚Seht, ich verkündige euch grosse Freude, welche allem Volke widerfahren soll!' Das war mehr als das Geschenk der Arbeitsfreude. Aber unser Tagwerk kann von ihr her die höchste Weihe erhalten.

Setzen wir uns ein, dass im Gebiet von Politik und Wirtschaft wie in allen andern menschlichen Beziehungen Bedrückung und Dunkel weichen. Es ist Christenpflicht. ‚Und die Freude, die wir geben, kehrt ins eigne Herz zurück.'»

So redete der Mann.

Es schien mir, als sei ich hier einem Menschen begegnet, der mir zeigte, was es heisst, Samariterdienst heute zu tun.

Weihnachten! Botschaft vom kommenden Sieg des Reiches Gottes!

Dienen wir in aller Bescheidenheit ihrer Verheissung, indem wir an den Beraubten und Leidenden unserer Tage nicht hartherzig vorübergehen! Lasst uns ihnen in tätiger Nächstenliebe begegnen, aus innerster Verpflichtung heraus. So werden wir uns auf eine letzte, grosse Begegnung auch von ganzem Herzen freuen können.

Gott hat den Menschen geschaffen auf daß er für sein Brot arbeite, und er bezeichnet die, welche essen, ohne zu arbeiten, als Diebe

Mahatma Gandhi